



Die Identität des Ortes. Polnische Erfahrungen mit der Region

Peter Oliver Loew im Gespräch mit Robert Traba

Peter Oliver Loew: Als ich vor mehr als 20 Jahren zum ersten Mal nach Polen kam, hatte ich nur ein bruchstückhaftes Wissen von diesem Land. Es schien mir, als handelte es sich um einen homogenen, zentralistischen Staat ohne größere regionale Unterschiede und Identitäten, geschweige denn Minderheiten. Bald darauf, in den 1990er Jahren, machten dann neue Regionalbewegungen von sich reden. Hatte es in Polen davor tatsächlich keine starken Regionen gegeben?

Robert Traba: Es ist ganz und gar nicht so, dass es in der Volksrepublik Polen keine Regionalbewegung gegeben hat. Im Gegenteil! Eine der Strategien der Zentralverwaltung war die Förderung regionalistischer Bewegungen, sozusagen als Sicherheitsventil. Es bestand ein ganzes Netz von Regionalvereinen. Diese konnten nur in dem ihnen von der Volksrepublik gesteckten politischen Rahmen tätig sein, sich also nicht so entwickeln wie nach 1990, auch wenn es an regionalen Wissenschaftsstandorten nicht selten interessante Forschungen und kulturelle Initiativen gab, die aus Gründen der Zensur aber nicht landesweit wahrgenommen wurden.

Die Tradition des Regionalismus in Polen ist hingegen alt. Sie gründet vor allem auf dem föderalen System der Adelsrepublik, das aus Kronpolen, dem Großherzogtum Litauen und dem Königlichen Preußen bestand – aus Landesteilen, die eine autonome Position besaßen. Dazu kamen noch die früheren, mittelalterlichen Einteilungen in Länder (*ziemie*), die zeitweise starke eigene Strukturen besaßen.

Was die Idee des Regionalismus betrifft, so ist Polen nicht weit von dem entfernt, was in Europa an der Wende zum 19. Jahrhundert geschah: Man entdeckte das Volk, die Volkstümlichkeit und die Besonderheiten einzelner Regionen. Das war in Frankreich so, auch in Deutschland. In Polen und Deutschland verbindet sich diese Entwicklung eng mit der Romantik, der Suche nach dem Außergewöhnlichen und nach »einzigartigen Orten«.

Loew: Wie verhielt es sich mit diesen Regionen: Gab es althergebrachte regionale Identitäten, gab es regionale Traditionen oder mussten diese Regionen nach dem Ersten, nach dem Zweiten Weltkrieg neu konstruiert werden?

Traba: Sowohl als auch, denn das schließt einander nicht aus. Die Unterbrechung der Kontinuitäten erklärte sich hauptsächlich aus dem, was während und nach dem Zweiten Weltkrieg geschah – aus dem Versuch einer politischen Homogenisierung und zugleich aus den gewaltigen Bevölkerungstransfers. Es gibt im heutigen Polen nur wenige feste Punkte, deren Tradition viele Generationen umspannt. Der Zweite Weltkrieg und der Wechsel des politischen Systems haben die Kontinuität der regionalistischen Traditionen in Polen abreißen lassen.

Auf der anderen Seite gab es auch eine beschränkte Kontinuität, sowohl intellektuell gesehen als Entdeckung der Besonderheiten einzelner Regionen, als auch ein wenig auf administrativer Ebene. In der Teilungszeit (1795–1918) hatte es keinen polnischen Staat gegeben. Deshalb entstanden die regionalen Unterschiede des »polnischen Galizien«, von Großpolen, Pommerellen oder Kongresspolen (»Zentralpolen«).

In der Volksrepublik Polen bezog man sich dann verstärkt auf die Eigenart der innerhalb der Nachkriegsgrenzen liegenden Regionen, also z.B. des Landes *Łęczyca* (*ziemia łęczycka*), von Kurpie, einzelnen Gegenden im deutsch-polnischen Grenzgebiet (den sogenannten »Wiedergewonnenen Gebieten«), in Kujawien, Podlasie oder dem Revier von Dąbrowa, das als Gegengewicht zu Oberschlesien aufgebaut und dem in der Regel eine ausschließlich polnische Geschichte zugeschrieben wurde.

Loew: Du hast bereits von den *ziemie* gesprochen, von den Teilungsgebieten – was macht Regionen in Polen eigentlich aus? Welche Bestandteile gehören dazu, welche Funktionen haben sie im Einzelnen und wie verhält es sich mit dem Wechselspiel von Konstruktion und Rekonstruktion von Regionen?

Traba: Ich möchte in der Entstehung historischer Regionen nichts spezifisch Polnisches sehen. Der Mechanismus ist universell, so wie bei der Entstehung jeder territorial orientierten Gemeinschaft: Es muss eine viele Jahrhunderte lange territoriale Abgrenzung geben, eine Bezugnahme auf eine gemeinsame Tradition, eine innere Identifikation mit gemeinsamen Erfahrungen und einem gemeinsamen Interesse. Gelegentlich führt eine territoriale Sonderstellung trotz ethnischer oder sprachlicher Unterschiede zur Entstehung eigenständiger Staaten oder Nationen (z.B. die Schweiz). Aber bleiben wir im Polen der Nachkriegszeit.



Die bewusste Konstruktion und Rekonstruktion von Regionen in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte durch verschiedene Phasen von Systementwicklung und Verwaltungsreformen. Zunächst beseitigten die kommunistischen Behörden im Stalinismus alle regionalen Unterschiede als »staatsfeindliche Separatismen«, nach 1956 kam es zu einer Wiederbelebung der Regionalismen, anschließend – vor allem nach der Bildung von 49 Woiwodschaften im Jahre 1975 – schliffen sich die regionalen Unterschiede ab, begünstigt durch die großen Binnenmigrationen im Rahmen der sozialistischen Modernisierung Polens. Die große Gebietsreform im freien Polen ließ am 1. Januar 1999 die heutige Untergliederung in 16 Woiwodschaften entstehen, die sich ebenfalls auf ältere regionale Traditionen beziehen.

Darin steckt wiederum viel Konstruktion, denn was ist eine Region wie die Woiwodschaft Ermland-Masuren, in der nicht nur das historische Ermland und Masuren liegen, sondern auch andere historische Gebiete? Durch das Territorium wird regionale Identifikation konstruiert. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte es ja noch nicht einmal Ostpreußen gegeben. Ermland oder das Herzogliche Preußen hatten ein starkes Gefühl von Eigenständigkeit ... Nach 1918, vor allem aber nach 1945, also nach rund 150 Jahren territorialer Einheit, fühlten sich alle Einwohner bzw. ehemaligen Einwohner der Provinz als Ostpreußen, und die Historiker schrieben die Geschichte Ostpreußens, als hätte es schon seit dem Mittelalter bestanden. Die Konstruktion wurde mit der Zeit zu einem realen identifikationsstiftenden Element der Region. Ein ähnlicher Prozess vollzieht sich heute auf anderer Grundlage: Menschen identifizieren sich mit Ermland und Masuren, deren Großeltern zu 90% nichts mit dieser Region zu tun gehabt hatten.

Loew: Wenn man also heute in Polen von Regionen spricht, dann denkt man vor allem an die Woiwodschaften und ihre Grenzen?

Traba: Größtenteils ja, obschon diese Verallgemeinerung sehr vereinfachend ist ...

Loew: ... genau. Denn gibt es nicht auch andere Merkmale einer Region? Etwa einen gemeinsamen Dialekt, Folklore, geografische Besonderheiten?

Traba: Natürlich. Sieh Dir Regionen wie Kujawien, Kurpie, Podhale, die Gegend von Rzeszów, Podlasie oder die Kaschubei an, wo es in viel stärkerem Maße eine Kontinuität gibt, wo keine größeren Bevölkerungstransfers stattgefunden haben. Dort ist das Gefühl für regionale, bisweilen auch ethnische Unterschiedlichkeit viel größer und deckt sich keineswegs mit den Grenzen der Woiwodschaften.

Meiner Meinung nach ist die Folklore weit von dem entfernt, was sie ursprünglich ausmachte: Sie hat sich von den Quellen ihrer natürlichen Entwicklung abgekoppelt, statt Authentizität gibt es eine aufpolierte Inszenierung. Die Tradition der Regionen im Polen der Vorkriegszeit kehrt durch die Festivalkultur und durch die erneute Entdeckung etwa der östlichen Grenzgebiete (*kresy*) wieder. Durch die Festivalkultur und die Kommerzialisierung werden auch Regionalsprachen, alte Tänze und Volkslieder wiederbelebt, allerdings als Neukonstruktionen. Sie leben vielleicht durch ihre Fortsetzung in den außerhalb Polens gelegenen Regionen, also im heutigen Litauen, in der Ukraine oder in Weißrussland, authentisch weiter, aber weniger in Polen selbst.

Viele Länder haben die Unesco-Konvention über den Schutz des immateriellen Kulturerbes vom 17. Oktober 2003 unterzeichnet. Das immaterielle Erbe besteht aus lebendigen und unablässig aufgegriffenen Sitten, aus Wissen und Überlieferungen, die es Individuen und Gruppen auch in der Region ermöglichten, ihre Ideen durch ein Wertesystem und ethische Standards zu pflegen und auszudrücken. Der Schutz dieser Werte erlaubt es etwa, regionale – und nicht nur nationale – Traditionen zu bewahren. Polen hat diese Konvention erst in diesem Jahr ratifiziert. Es stimmt hoffnungsvoll, dass bis heute lebhaft darüber diskutiert wird.

Es gibt ein Bedürfnis nach dem Wiederaufbau lokaler und regionaler Gemeinschaften. Was das Lokale angeht, so möchte ich vom nördlichen Polen erzählen. Vor zwei Jahren bin ich durch Ermland und Masuren gefahren. Wie sich herausstellte, gibt es dort rund 20 lokale Museen und Heimatstuben, die lokale Traditionen pflegen und Minizentren der lokalen Kultur darstellen. Sie knüpfen natürlich auch an Traditionen des 19. Jahrhunderts an, also an preußische und deutsche Traditionen, aber ohne Ideologisierung der Vergangenheit. Es handelt sich dabei nicht um ein flüchtiges Kuriosum, das nur für diese Region typisch ist, sondern ich sehe es als *work in progress*, als einen Prozess, der anhält und sich weiterentwickelt, etwa in Niederschlesien, im Lebuser Land oder in den Bieszczady. Ich mache mir selbst Gedanken, welche Auswirkungen das auf die Entwicklung regionaler Differenzen haben mag. Oft sind die Urheber dieses Prozesses einer lokalen/regionalen Verwurzelung »neue Menschen«, die durch die Welle politischer Ereignisse nach 1980 in abgelegene Winkel Polens gespült wurden. Diese Menschen, die in Masuren und Ermland »Alliierte« [poln. *alianci*] genannt werden, haben im Zuge ihrer inneren Emigration die Großstädte verlassen und sich außerhalb der Zentren niedergelas-



sen. Sie sind gut ausgebildet, nicht vorbelastet durch lokale Besonderheiten und widmen sich bewusst und professionell der Rekonstruktion von Traditionen des Orts, an dem sie sich befinden.

Loew: Man könnte also sagen, dass eine Region ein fortwährender Aushandlungsprozess ist und ihre Identität durch die unaufhörliche Auseinandersetzung mit dem Zentrum einerseits und der lokalen Ebene andererseits gewinnt?

Traba: Natürlich, aber vergessen wir nicht, dass Polen hierbei keine Ausnahme ist und in Zusammenhang mit universellen Entwicklungen zu sehen ist. Der Gegenpart zur gegenwärtigen Globalisierung ist die Berufung auf das Lokale. Die Entstehung lokaler kultureller Zentren, die Suche nach lokaler Identität ist eine Antwort auf die gewaltige Maschinerie, die durch die modernen globalen Veränderungen in Bewegung gesetzt worden ist. Es

handelt sich um einen spezifisch polnischen und zugleich universellen Prozess. Dazu gehört auch, positiv gesehen, die Glokalisierung. Mit diesem Begriff definieren die Soziologen Dinge, die aus der Spannung zwischen Globalisierung und lokaler Ebene entstehen, wo sich die globalen Märkte auch an die lokalen Erfordernisse anpassen.

Loew: Man könnte vielleicht auch den Begriff der Europäisierung verwenden: Europa hat durch die unterschiedlichen Förderprogramme wohl selbst teilweise zum Entstehen von regionalen Strukturen und damit auch von Regionalbewusstsein beigetragen?

Traba: Auf diese Frage muss ich mit »ja, aber ...« antworten. Ansonsten würden wir in die Falle der einst, wie Du Dich erinnerst, beliebten These vom Europa der Regionen tappen. Also Europäisierung »ja, aber« kein Projekt eines Europas der Regionen, das zum Beispiel teilweise von den deutschen Christdemokraten als Alternative zu einem Europa der Nationen und der Staaten gesehen wird. Dieses Projekt berücksichtigt, ganz allgemein gesagt, nicht die Spezifik, die unterschiedlichen Traditionen der europäischen Erfahrungen. Wenn man die Region dem Nationalstaat vorzieht, so vergisst man, dass in der Vergangenheit auch Regionen als territorial-dynastische Interessengemeinschaften eine Quelle von Kriegen und Hass gewesen sind. Es genügt, hier an die vornationale Geschichte der blutigen Kämpfe zwischen den italienischen Republiken zu erinnern.

Europäisierung ist für mich auf der einen Seite eine Abkehr vom Fetisch des monolithischen Denkens in Kategorien der Nation, auf der anderen Seite eine Pluralisierung der Akteure des gesellschaftlichen Dialogs, wo neben dem nationalen Interesse auch die Stimme ethnischer Minderheiten, regionaler Gemeinschaften und vor allem der Bürger zählt, die sich auf die humanistischen Rechte der Menschen beziehen. In einem breiten Verhandlungsprozess der unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure erkenne ich den europäischen Erfahrungsraum.

Ein spezifisch polnischer Beitrag zu einer so verstandenen Europäisierung ist aus meiner persönlichen Perspektive die »Rebellion der Provinz« und das »Neuschreiben Polens« vom Anfang der 1990er Jahre. Worum ging es? Nun, darum, dass das zentrale System des sozialistischen Staates barst und sich ein Polen der vielen vitalen Basisprojekte bemerkbar machte, die versuchten, als Reaktion auf den »Zerfall des Alten« eine neue Erzählung zu schaffen, eine Erzählung über sich und über den Ort, an dem man sich befindet. Zu dieser Strömung gehörten die Allensteiner »Borussia«, »Pogranicze« aus Sejny, Initiativen in Breslau, Stettin, Lodz. Diese spontane, von der Basis getragene Bewegung der »Borussia« sah sich als »Offener Regionalismus«. Es ging darum, die universelle Wirklichkeit gleichzusetzen mit der Mikroperspektive, zu erklären durch den Ort, an dem wir uns mit allen positiven und negativen Aspekten befinden, sich dabei aber nicht abzugrenzen, sondern diese gesellschaftlichen Selbstdefinitionen im Kontext Polens, der Nachbarn, Europas zu verifizieren.

Loew: Robert, Du bist Mitgründer der Kulturgemeinschaft »Borussia«. Welche Region schwebte Euch Gründern um 1990 eigentlich vor? Welche Grenzen sollte die Region »Borussia« haben – oder war sie ganz ohne Grenzen gedacht?

Traba: Uns haben zu Beginn keine Grenzen von Staaten und Regionen interessiert. Die »Borussia« war die Schöpfung oder, wie wir heute sagen würden, die Konstruktion einer bestimmten Generation, die sowohl die Erfahrung der Ideologisierung im kommunistischen Polen gemacht hatte als auch selbst die Wirklichkeit durch die europäischen humanistischen Traditionen sah, durch den christlichen Personalismus, durch den Einfluss der Pariser Exilzeitschrift *KULTURA* sowie durch die Erinnerung der Generation der historischen Zeugen. Wir alle gehörten zur ersten Generation derer, die in einer Gegend geboren worden waren, die für unsere Eltern »fremd« war, wir entschlüsselten die Katastrophen des 20. Jahrhunderts durch ihre Erzählungen. Wir wollten keine Welterlöser sein. Doch um uns in der Welt zu verstehen, wollten wir uns auch auf ein konkretes Territorium beziehen. Dieses Territorium waren Masuren und Ermland, ein Teil des alten Gebiets, das seit dem Mittelalter Teil einer größeren historischen Region zwischen dem Unterlauf der Weichsel und der Memel war. »Borussia« war in erster Linie eine intellektuelle, erst in zweiter Linie eine regionale Schöpfung. Deshalb lautet unsere Parole auch: »Denke universell, handle lokal!« Gemeint ist – schöpfe diese universellen Ideen aus der Konfrontation nicht mit einer Abstraktion, sondern mit der nächsten Umgebung.

Loew: Aber die Bezugsgröße war dann doch mehr Ostpreußen in seinen historischen Grenzen.

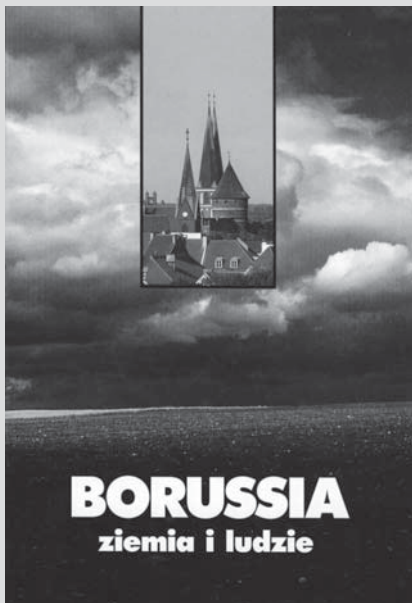
Traba: Wie gesagt, diese Region hieß nicht seit jeher Ostpreußen. Vor einiger Zeit hat Hartmut Boockmann, einer der besten Kenner des Deutschen Ordens, gesagt, dass, wollte man Ost- und Westpreußen logisch auf einer Europakarte einzeichnen, das eine sich bei Königsberg und das andere am Niederrhein befinden müsste, denn so weit erstreckte sich der preußische Staat. Ostpreußen war auch eine Konstruktion im Rahmen des von Friedrich II. errichteten modernen Staates. Für uns war diese Universalität nicht nur die »Kulturgemeinschaft« im Namen unseres Vereins, sondern auch im doppelten Sinne »Borussia«: als Definition »unseres heutigen Ortes auf Erden«, des alten Preußenlandes, das in dieser Form erstmals im 9. Jahrhundert in der »Völkertafel« des bayerischen Geografen genannt wird, und als Universum durch seine latinisierte, also übernationale sprachliche Form. Wir wollten dadurch eine Kategorie schaffen, die über den einfachen politischen, nationalen Spaltungen steht.

Sehr schnell stellte sich heraus, dass auch die Litauer und Russen, die im Kalinigrader Gebiet und im westlichen Litauen leben, ähnliche Probleme haben. Durch eine jahrhundertealte »vorgefundene Vergangenheit« konnten wir gemeinsam versuchen, unsere Identität neu zu definieren bzw. zu bereichern, indem wir sie natürlich mit dem verbanden, was unsere Eltern mitgebracht hatten, als sie an diese Orte gekommen waren. Wir hatten ein gemeinsames Problem mit dem, was wir als Überreste Ostpreußens vorgefunden hatten, zugleich aber auch eine gemeinsame Herausforderung, wie nämlich die vorgefundene, größtenteils fremde Vergangenheit intellektuell und sozial umgemodelt werden konnte. Der Erfolg von »Borussia« beruhte darauf, dass wir das Territorium, nicht uns selbst als Akteure sahen. Nicht egoistisch, sondern gegenständlich. Um uns selbst in der Gegenwart zu verstehen, mussten wir uns auch mit dem Erbe der uns in der Region umgebenden Vergangenheit auseinandersetzen.

Loew: Anders verhält es sich etwa in Oberschlesien: Hier waren die Traditionen und regionalen Kontinuitäten in der kommunistischen Zeit nicht abgerissen.

Traba: Ja, aber die Chancen einer bewussten »Umdefinition«, wie dies in Ermland und Masuren stattfand, hat Oberschlesien nicht genutzt. Oberschlesien ist ein vitaler, in Polen aber wohl auch der rätselhafteste regionale Raum. Seine Stärke ist die vielfältige Zusammensetzung der Bevölkerung und, trotz aller Auswanderung, das große Potenzial ortsansässiger, seit Jahrhunderten hier verwurzelter Bevölkerung. Diese Multikulturalität ist nach wie vor lebendig, hier ändert sich unaufhörlich etwas ... Dennoch, vielleicht auch gerade deshalb hat niemand eine Methode gefunden, das »neue« Oberschlesien zu beschreiben, zu verstehen, zu promoten.

Loew: Ermland und Masuren, das Gebiet der »Borussia«, wurden von der Volksrepublik dagegen mit einem neuen Inhalt gefüllt. Du hast selbst gesagt, dass die Volksrepublik



Polen versucht hat, eine auf Folklore und staatlich gesteuerte Vereine gestützte Vision von Regionen zu schaffen. Ihr aber habt eine konkurrierende Erzählung der Region gefunden?

Traba: Ich glaube nicht an Wunder, an einen *deus ex machina*. Es stimmt, dass eine regionale Initiative wie die »Borussia« aus der Energie und dem gewaltigen Einsatz einer kleinen Gruppe von Enthusiasten entstand. Wir hatten Glück, denn als 1989 das politische, gesellschaftliche und intellektuelle Erdbeben kam, waren wir schon so reif und begeistert, dass wir unsere intellektuellen und kulturellen Projektionen artikulieren konnten. Wir wussten dieses Potenzial zu nutzen, zumal sich zeigte, dass wir auf größere Resonanz nicht nur in der Region stießen.

Loew: Welche Auswirkungen hat Eure Tätigkeit eigentlich auf das Entstehen und die Verfestigung eines Regionalbewusstseins gehabt? Kann man vielleicht sagen, welcher Teil der heutigen Bevölkerung im »Borussia«-Land ein deutliches Regionalbewusstsein besitzt?

Traba: Eine brutale Frage. Offen gesagt – ich weiß es nicht. Damit sollen sich andere befassen. Ich fände es selbst gut, wenn jemand messen würde, wie weit der Gedanke unserer Regionalität reicht. Das soll nicht arrogant klingen. Seit jeher bin ich am Entstehen der »Borussia«-Idee beteiligt und kann deshalb nicht selbst ein Urteil über mich abgeben. Selbst jetzt, hier in Berlin, bin ich nach wie vor Redakteur der Vierteljahresschrift BORUSSIA; der Verein und die Stiftung werden allerdings schon von der nächsten Generation geleitet. Unlängst haben wir uns FOR ausgedacht – das Forum des Offenen Regionalismus. Unser Gedanke: Wir wollen der Falle der billigen Festivalkultur, der Kommerzialisierung entkommen. Wir sind nicht dagegen, versuchen aber, eine alternative Sichtweise der Gegenwart, alternative Fakten entstehen zu lassen, die diese Wirklichkeit bereichern und verändern. Paradoxerweise entsteht diese Falle auch durch die Töpfe der Europäischen Union. Anstatt kreativ zu denken, passen sich die »Kulturbeamten« an falsch interpretierte EU-Programme an. Sie erfüllen die technischen Anforderungen, vergessen aber darüber den Inhalt.

Moderne in Masuren darf nicht nur aus einer Schnellstraße bestehen; dazu gehört auch das Bewusstsein, die kulturellen und landschaftlichen Werte zu bewahren, da sie für die Zukunft dieser Region entscheidend sind. Vor einigen Jahren habe ich Reinhold Messners Engagement im Piemont kennengelernt. Messner hatte erkannt, dass die Kleinstädte und Dörfer des Piemont kulturell gesehen verschwinden, zu Un-Orten werden. Die kulturelle Substanz geht verloren, die Dörfer veröden. Symbolhaft hierfür ist der Snowboardfahrer, der im August kommt und nur den Schnee in den Alpen sieht, oder der Giro d'Italia, dessen Teilnehmerfeld durch die Region fährt, ohne wahrzunehmen, wie einzigartig die einzelnen Orte sind. Um den französischen Anthropologen Marc Augé zu zitieren – kulturelle Werte verwandeln sich zu Un-Orten, also zu amorphen Erzeugnissen der kommerzialisierten Welt. Messner hat damit begonnen, diese Orte neu zu erschaffen und ihnen ein kulturelles Gepräge zu verleihen (er hat u.a. bedeutende Künstler eingeladen, Konzerte

organisiert usw.), nicht für die Touristen, sondern für die seit alters her hier ansässigen Bewohner. Langsam deckte er so die Tradition auf, die »Orte« begannen zu leben, eine neue kulturelle Form anzunehmen. Schließlich kamen auch Gäste und blieben länger.

Loew: Es ist also eine Chance für die Region, sie – auch von außen – mit neuen Ideen zu befruchten, die einzelne regionale Traditionen verstärken?

Traba: Ja, wobei diese Frage vor allem für solche Regionen aktuell ist, in denen durch Krieg und Vertreibungen die natürliche Kontinuität und die intergenerationale Kommunikation über den Wohnort unterbrochen wurden. Die regionale Tradition passt sich in diesen Fällen zunächst an den eigenen nationalen Kanon an, erst danach, in der zweiten oder dritten Generation, wird sie wieder neu konstruiert, sodass das vorgefundene Erbe mit dem kommunikativen Gedächtnis verbunden wird. Mit Eric Hobsbawm lässt sich hier sagen, dass wir uns jetzt in einem Prozess der »Invention of Tradition« befinden, des Entdeckens regionaler Traditionen. Es gibt sie in der konservierten Form des materiellen Raums, der Schlösser, Friedhöfe, urbanistischen Systeme, literarischen Überlieferungen, nur sind sie tot oder, um mit Aleida Assmann zu sprechen, sie gehören dem Speichergedächtnis an und warten auf »Entdeckung«, auf ihre neuerliche Bewerbung und die Zusammenfügung zu einer kohärenten Erzählung.

Loew: Aber dann kommt es leicht zu dieser kommerzialisierten Mittelmäßigkeit, von der wir bereits gesprochen haben, nicht zuletzt bei Euch, im »Borussia«-Land. Nehmen wir etwa die historischen Rekonstruktionen der Schlacht von Tannenberg/Grünwald, zu denen Zehntausende von Menschen zusammenkommen, um ein Geschehen nachzuspielen, das vor mehr als 600 Jahren stattgefunden hat.

Traba: Nun, das ist weder ein polnischer noch ein europäischer Einfall. Rekonstruktionen gibt es seit den 1970er Jahren in den Vereinigten Staaten. Seit vielen Jahren sind sie ein Modell für die Präsenz von Geschichte im öffentlichen Raum, sowohl in Deutschland als auch in anderen europäischen Staaten. Persönlich mag ich diese Rekonstruktionen nicht, und ich bestelle auch nicht dieses historische Feld. Deshalb teile ich Deine Skepsis gegenüber den »Grünwald-Spielen«. Doch ich versuche, diese Dinge professionell zu verstehen und im Rahmen der angewandten Geschichte, an der ich derzeit arbeite, zu beschreiben. Denn wir haben es mit einer sehr breitenwirksamen Beeinflussung der Vorstellungswelt und mit einer Interpretation von Geschichtsrezipienten zu tun. Es genügt, nach Begriffen wie »Public History«, »Living History«, »History Marketing« und »Histotainment« zu googeln.

Paradoxerweise sehe ich in diesem Trend auch eine Chance für einen ernsthaften Dialog mit der Vergangenheit. Ich habe in Allenstein ein Museum der Moderne initiiert. Eine Gruppe von Enthusiasten hat ein altes Sägewerk in einer Schleife des Flusses Alle (poln.: Łyna) vor der Zerstörung gerettet, in einem kleinen Industriegebiet der Stadt. Rund um dieses Sägewerk kann man nicht nur ein Museum der Moderne entstehen lassen, das über den Menschen berichtet, der zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und der Gegenwart in das gewaltige Modernisie-

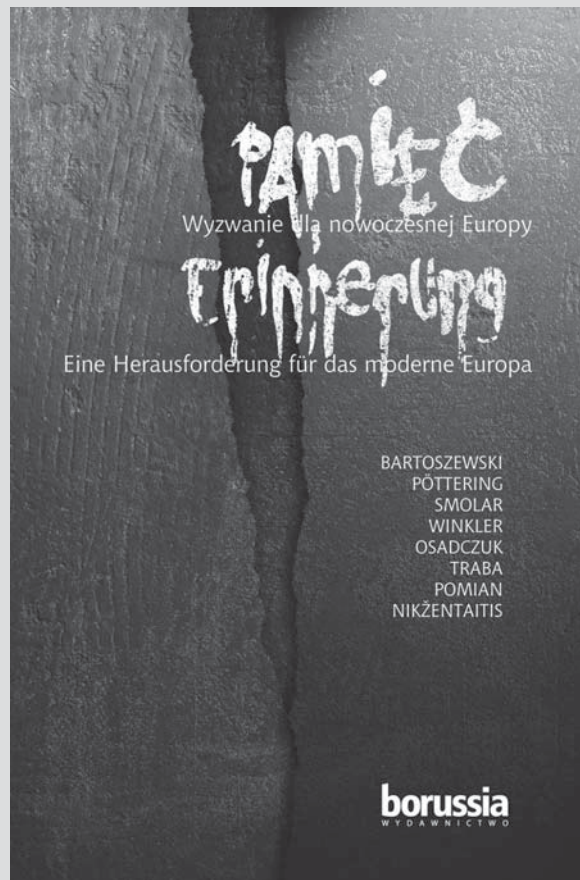
rungsgetriebe eingespannt ist, sondern auch einen ganzen Stadtraum, der die Einwohner kulturell befruchten und die Altstadt von Allenstein vergrößern wird. Es handelt sich somit um die Anwendung von Geschichte, von narrativer Konstruktion als Faktor zur Identitätsstiftung in der Stadt. In viel größerem Maßstab findet das etwa in Lublin statt. Lublins Teilnahme am Wettbewerb um die Europäische Kulturhauptstadt 2016 hat dort zahlreiche Initiativen hervorgebracht, die die Geschichte perfekt dazu benutzen, die Identität der Einwohner zu bereichern. Es ist eine kulturell stimulierende Form von »neuer Lektüre der Stadt« entstanden, die auf den historischen Grundstoff zurückgreift.

Loew: Wir sprechen nun schon eine ganze Zeitlang über lokale Initiativen, wie sie in jeder polnischen Stadt entstehen könnten. Dabei wollten wir aber eigentlich über den Regionalismus, über regionale Identitäten diskutieren. In welcher Beziehung stehen denn diese lokalen Entwicklungen zur Entstehung von Regionen in Polen?

Traba: Keine Ahnung. Ich kann die Frage an Dich zurückgeben: Vielleicht wird aus diesen Lokalismen ein neues größeres Ganzes entstehen? Aber muss eigentlich ein größeres, regionales Ganzes, muss ein neues Regionalbewusstsein entstehen? Vielleicht wird das Besondere Polens darin bestehen, dass die Verwaltungseinheiten, also die Woiwodschaften, nur administrativen Charakter haben werden, während sich die wirklich kreativen Initiativen an unterschiedlichen, weit verteilten lokalen Orten bilden, die dann wiederum befruchtend auf die Verwaltungsregion wirken werden? Vielleicht wird erst die Summe dieser lokalen Initiativen die Spezifik einer Region ausmachen?

Loew: Also ist der offene Regionalismus in Polen schon tot? Und es gibt einen offenen Lokalismus als Modell der Zukunft?

Traba: Ich würde nicht über die Begriffe streiten. Sicherlich sind wir dabei, regionale Besonderheiten neu zu entdecken. Der offene Regionalismus ist in diesem Spiel eine Alternative, aber natürlich hast Du recht, dass viel hauptsächlich im lokalen Raum geschieht. Ich erinnere mich, dass am Ende der 1990er Jahre Thesen vom Ende des Transformationsprozesses *en vogue* waren. Die Systemtransformation hat aber noch nicht aufgehört. Sie basiert darauf, dass gesellschaftliche Prozesse nicht mit von oben eingeführten Mechanismen enden. Es bedarf der Zeit und der zivilgesellschaftlichen Aktivität, damit sie sich in der Gesellschaft verwurzeln



können, so sehr, dass wir uns und die Behörden sich des Prinzips von Partnerschaft und Subsidiarität im gesellschaftlichen Dialog bewusst werden. Fürs Erste hat das neue politische System, im guten Wortsinn, keine Mechanismen geschaffen, um Kreativität im regionalen und lokalen Raum anzuregen.

Loew: Ist es denn vielleicht zu einer übermäßigen Bürokratisierung gekommen? Zu einer zu großen Dominanz behördlicher Initiativen? Jede Kulturabteilung der Woiwodschaften, jeder Landkreis hat einen Beamten oder eine Abteilung, die sich mit regionaler Zusammenarbeit oder mit der Pflege lokaler bzw. regionaler Kultur befasst.

Traba: Die Überbürokratisierung ist sicherlich einer der Gründe. Auch das Fehlen gut ausgebildeter Beamter ist ein ernstes Problem. Und drittens gibt es immer noch einen negativen Mechanismus bei der Wahl der lokalen Amtsträger. Er erklärt sich aus der schwachen gesellschaftlichen Partizipation an der Verwaltung von Human- und Sozialkapital. Ich war erschüttert über die Strategie für die kulturelle Entwicklung der Region Ermland-Masuren. Sie bestand ausschließlich aus einer technokratischen Ausarbeitung der von Brüssel kommenden Richtlinien und dem Versuch, sich chaotisch an die EU-Erfordernisse anzupassen. Das Prinzip ist einfach: »Was können wir in diesen europäischen Korb werfen, damit es sich besser verkauft, und wie können wir so viel Geld wie möglich herausholen?« Dagegen fehlt es an originellen Ideen, kulturell initiativ zu werden und das Gros der Gesellschaft an den Diskussionen zu beteiligen. Die Verwaltungszentrale muss kein Dämon sein! Sie kann ein hervorragender Mediator im Dialog zwischen den Kommunal- und Regionalverwaltungen und den zivilgesellschaftlichen Initiativen oder einzelnen Bürgern sein, denn manchmal richten diese Verwaltungen mehr Übel an, als dass sie Gutes tun.

Loew: Das heißt also, dass eine Region eigentlich erst dann zu leben beginnt, wenn es zu einem Konflikt kommt, zum Konflikt einer Gruppe von Menschen mit der Kommunal- und Regionalverwaltung oder mit dem Staat? Denn dadurch entstehen erst Spannungen, die zur Konstruktion der Region im Diskurs führen. Man sieht das ja gut in Oberschlesien, wo die Bewegung für die Autonomie Oberschlesiens dazu beigetragen hat, dass die Menschen dort wieder über ihre eigene Identität nachdenken. Besteht die Zukunft des Regionalismus in Polen somit im Dissens, im Konflikt, in der Provokation?

Traba: Im Falle Oberschlesiens gibt es mehr regionale Impulse, seien es nur die Pläne rund um die Bewerbung von Kattowitz zur Europäischen Kulturhauptstadt 2016 oder das Wirken des bedeutenden Filmregisseurs Kazimierz Kutz. Insgesamt würde ich davor zurückschrecken, den Begriff »Konflikt« zu verwenden. Wir brauchen vielmehr einen konstruktiven Streit, der zu einem aufrichtigen Dialog führt, eine bewusste, von den Zentral- und Kommunalbehörden zur Kenntnis genommene Partizipation der Gesellschaft. Unter Anspielung auf die Theorie und Philosophie politischer Systeme würde ich sagen, dass wir in Polen ein agonistisches (und kein antagonistisches) System brauchen, also ein System, das nicht ausschließt, sondern unterstützt und Differenzen respektiert. Kontroversen generieren Respekt vor den Akteuren des gesellschaftlichen Miteinanders und können zu einem größeren

Potenzial an Kreativität führen, auch für regionale Ideen.

Meiner Meinung nach werden im heutigen Polen Regionalismen zu Unrecht als Bedrohung der staatlichen oder nationalen Einheit gesehen. Dabei handelt es sich nach wie vor um ein durchaus ernstzunehmendes Problem. Derartige Tendenzen lassen sich auch in unserer wissenschaftlichen Disziplin erkennen, der Geschichtswissenschaft. Gerade ist – mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg! – die erste Geschichte Oberschlesiens erschienen, die von polnischen, deutschen und tschechischen Historikern gemeinsam verfasst wurde. Schauen wir mal, ob es den Autoren gelungen ist, die nationalen Diskurse zu verlassen und eine wirkliche historische Synthese der Region zu schreiben! Aus den Forschungen polnischer Soziologen geht hervor, dass Regionalgeschichten weiterhin aus der Perspektive der Nationalhistoriografie geschrieben werden.

Das heißt, dass man aus dem Reservoir der regionalen Erfahrungen hauptsächlich diejenigen auswählt, die zum sogenannten nationalen Kanon gehören. Es scheint mir heute sehr wichtig zu sein, diesen Kanon um regionale Besonderheiten zu ergänzen. Ich möchte, dass auch solche Werte und Symbole Einzug in den zentralen Kanon halten, die aus den Regionen stammen. Erinnerst Du Dich an unsere gemeinsame Entdeckung von vor einigen Jahren – an das Buch von Emmanuel Le Roy Ladurie, *Histoire de la France des Régions* (2001)? Der französische Historiker hat eine Geschichte seines Landes aus der Perspektive der in Frankreich lebenden Minderheiten geschrieben. Das ist eine großartige Idee! Eine Geschichte, die nicht vom Zentrum, von Warschau und Krakau aus geschrieben wird, sondern im Lichte dessen, was an den Peripherien geschehen ist. Als mir klar wurde, welches analytische Potenzial in einer solchen Sichtweise liegt, erkannte ich auch, wie sehr die regionale Erinnerung an den zentralen Kanon angepasst ist. Vielleicht ist ein solches Buch unsere gemeinsame Aufgabe, in einigen Jahren?

Loew: Darüber sollten wir ernsthaft nachdenken. Robert, ich danke Dir für das Gespräch.

Aus dem Polnischen von Peter Oliver Loew

